

Zeitschrift:	Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Herausgeber:	Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band:	- (1921)
Artikel:	Neuere Gedichte : eine Auswahl für das siebente bis neunte Schuljahr
Autor:	Specker, A. / Stettbacher, H.
Kapitel:	11: Aus der Welt des Schönen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-819553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es gibt so Schönes . . .

Es gibt so Schönes in der Welt,
Daran du nie dich satt erquickst
Und das dir immer Treue hält
Und das du immer neu erblickst:
Der Blick von einer Alpe Grat,
Am grünen Meer ein stiller Pfad,
Ein Bach, der über Felsen springt,
Ein Vogel, der im Dunkel singt,
Ein Kind, das noch im Traume lacht,
Ein Sternenglanz der Winternacht,
Ein Abendrot im klaren See,
Bekränzt von Alm und Farnenschnee,
Ein Lied, am Straßenzaun erlauscht,
Ein Gruß mit Wanderern getauscht,
Ein Denken an die Kinderzeit,
Ein immer waches, zartes Leid,
Das nächtelang mit feinem Schmerz
Dir weitet das verengte Herz,
Und über Sternen schön und bleich
Dir baut ein fernes Heimwehreich.

Hermann Hesse.

Liederseelen.

In der Nacht, die die Bäume mit Blüten deckt,
Ward ich von süßen Gespenstern erschreckt,
Ein Reigen schwang im Garten sich,
Den ich mit leisem Fuß beschlich;
Wie zarter Elfen Chor im Ring
Ein weißer lebendiger Schimmer ging.
Die Schemen hab' ich keck befragt:
Wer seid ihr, lustige Wesen? Sagt!

„Ich bin ein Wölklein, gespiegelt im See.“
„Ich bin eine Reihe von Stäppen im Schnee.“
„Ich bin ein Seufzer gen Himmel empor!“
„Ich bin ein Geheimnis, geflüstert ins Ohr.“
„Ich bin ein frommes, gestorbenes Kind.“
„Ich bin ein üppiges Blumengewind. —“
„Und die du wählst, und der's beschied
Die Gunst der Stunde, die wird ein Lied.“

Conr. Ferd. Meyer.



Mozart.

Runde Röckchen, rascher Schuh!
Rokokobänder und Zopf und Perücken
Durchtänzeln den Park wie spielende Mücken:
Damen schauen im Grase zu,
Vornehm-bejahrte, fächelnde Frauen,
Die mit Lust in die Jugend schauen
Aus des Alters gesättigter Ruh'.
Überm Taxus, im Sonnenstrahle,
Treibt sich ein Bübchen herum und zielt —
Und vom offenen Gartensaale
Hört man, wie ein Künstler spielt.

Runde Röckchen, rascher Schuh —
Mozart spielt den Ton dazu.



Sitzt am Spinett und hält gepackt
Die ganze Welt und gibt ihr Takt
Und gibt ihr Wärme, Wonne, Schwung —
Die mürrische Erde spielt er jung,
Und sprüht in all' die Erdenschaft
Töne metallischer Lebenskraft,
Wie Lichtschaum, wie Champagnersaft,
Töne voller Gesetz und Sinn —
Und ist doch ein rieselndes Lachen darin!
Und wenn der Tag in Blumen sank,
Und mit dem Funkendiadem
Königin Nacht am Parke steht:
So löst sich als ernster Dank
Ein Schlußgesang und Nachtgebet —
Ein Requiem.

Still der Tanz — der Park in Ruh' —
Mozart spielt den Ton dazu.

Fritz Lienhard.



Die Musik der armen Leute.

Der Herr Musikprofessor spricht:
„Die Drehorgeln, die dulde man nicht.
Sie sind eine Plage und ein Skandal!“
Mein lieber Professor, hören Sie mal:

Ein enger Hof — kein Sonnenschein
Fällt dort das ganze Jahr hinein.
Da herrscht ein seltsam muffiger Duft,
Nach Armut riecht's und Kellerluft,
Da blüht keine Blume, da grünt kein Laub,
Die Kinder spielen in Müll und Staub.
Nun kommt ein Leiermann hervor
Und schleppt seinen Kasten durch's offene Tor.

Einen lustigen Walzer spielt er auf,
Da rennt es herbei in schnellem Lauf,
Da krabbeln aus ihren Höhlen heraus
Die Kinder in dem ganzen Haus,
Und über die blassen, ernsten Gesichter
Fliegt es dahin wie Sonnenlichter;
Sie tanzen und wiegen sich hin und her
Im Walzertakt — was will man mehr?
In der Kellertür steht ein schlumpiges Weib,
Ihr hängen die Kleider um den Leib,
Den Säugling hält sie in dem Arm,
In ein Wollentuch gewickelt, warm.
Sie lässt ihn tanzen, und wie er sich regt
Und mit den magern Ärmchen schlägt,
Ist über die vergrämten Wangen
Ein Strahl von Mutterfreude gegangen.
Das Mädchen für alles im ersten Stock,
Es fasst mit den Fingerspitzen den Rock
Und trällert den Text und dreht sich und lacht:
An den blauen Dragoner hat sie gedacht;
Des Sonntags nach vollbrachtem Werk
Im „Schwarzen Adler“ zu Schöneberg — —
Er war so unbeschreiblich flott
Und tanzte Walzer wie ein Gott.
Der Leiermann hat die Blicke erhoben
Und wartet auf den Segen von oben.
Dann kommt — das hört ein jeder gern:
„Einst spielt' ich mit Szepter, mit Krone und Stern.“
Der arme Schreiber in seiner Kammer
Vergisst eine Weile seinen Jammer.
Er lässt die kritzende Feder stehn
Und seinen Blick zu den Wolken gehn,
Die über die Dächer dahingezogen.
So hoch sind einst seine Träume geflogen
Von Ruhm und Glück und Sonnenschein:
„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“

Der Leiermann dreht seine Kurbel um,
Seine Blicke wandern rings herum.
Ein anderes Stück nun stellt er ein:
„Ich bitt' euch lieben Vögelein!“
Die Nähterin läßt die Maschine stehn,
Und ihre Traumgedanken gehn
Zum letzten Roman, den sie gelesen.
Wie edel ist doch der Graf gewesen,
Daß er das arme Mädchen nahm,
Obgleich es doch fast zur Enterbung kam.
Dann seufzt sie. Ach, sie weiß, wie es geht:
Die edlen Grafen sind dünn gesät.
Doch wenn auch kein Graf — wenn einer nur käme,
Den sie möchte, und der sie nähme!
Draußen schießen die Schwalben vorbei,
Sie blickt ihnen nach und summt dabei:
„Ich bitt' euch lieben Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?“

Der Leiermann aber schaut sich stumm
Von einem Fenster zum andern um,
Zieht sein Register und spielt mit Schall:
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“
In seiner Werkstatt der Schuster nun
Läßt eine Weile den Hammer ruhn,
Er war bei Wörth und bei Sedan
Und vor Paris und Orleans,
Und wie er denkt an jene Zeit,
Wird sein Soldatenherz ihm weit.
Er klopft mit kampfgewohnter Hand —
Mit Gott für König und Vaterland —
Gar mächtig auf das Leder ein:
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Der Leiermann aber blickt und späht,
Damit sein Lohn ihm nicht entgeht.
Und sieh, der Segen bleibt nicht fern,



Denn Armut gibt der Armut gern.
Bald hier, bald dort mit leisem Klapp,
In Papier gewickelt, fällt es herab.
Und ob der Herr Professor schreit —
Hier fühlt man nichts als Dankbarkeit,
Denn ein wenig Licht ins graue Heute
Bringt die Musik der armen Leute.

Heinrich Seidel.



In der Sistina.

In der Sistine dämmerhohem Raum,
Das Bibelbuch in seiner nerv'gen Hand
Sitzt Michelangelo in wachem Traum,
Umhellt von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,
Als lauscht ein Gast ihm gegenüber hier,
Bald wie mit einer allgewalt'gen Macht,
Bald wieder wie mit seinesgleichen schier:

„Umfäßt, umgrenzt hab' ich dich, ewig Sein,
Mit meinen großen Linien fünfmal dort!
Ich hüllte dich in lichte Mäntel ein
Und gab dir Leib, wie dieses Bibelwort.

Mit weh'nden Haaren stürmst du feurig wild
Von Sonnen immer neuen Sonnen zu,
Für deinen Menschen bist in meinem Bild
Entgegenschwebend und barmherzig du!

So schuf ich dich mit meiner nicht'gen Kraft:
Damit ich nicht der größre Künstler sei,
Schaff' mich — ich bin ein Knecht der Leidenschaft —
Nach deinem Bilde schaff' mich rein und frei!



Den ersten Menschen formtest du aus Ton,
Ich werde schon von härterm Stoffe sein;
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon,
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein.“

Conr. Ferd. Meyer.



Der Taugenichts.

Die ersten Veilchen waren schon
erwacht im stillen Tal;
ein Bettelpack stellt seinen Thron
ins Feld zum erstenmal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
das Weib, das wusch am See;
bestaubt und unrein schmolz im Hag
das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein
dem Bettler in die Hand,
bestreut' der Frau mit Edelstein
die Lumpen, die sie wand;
ein linder West blies in die Glut
von einem Dorngeflecht,
drauf kocht' in Bettelmannes Hut
ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',
vor Hunger schwach und matt,
doch glühend in Begeisterung
vom Streifen durch die Stadt,
hielt eine Hyazinthe dar
in dunkelblauer Luft;
dicht drängte sich der Kelchlein Schar,
und selig war der Duft.



Der Vater rief: „Wohl hast du mir
viel Pfennige gebracht?“

Der Knabe rief: „O sehet hier
der Blume Zauberpracht!“

Ich schlich zum goldenen Gittertor,
so oft ich ging, zurück,
bedacht nur, aus dem Wunderflor
zu stehlen mir dies Glück!

O sehet nur, ich werde toll,
die Glöcklein alle an!

Ihr Duft, so fremd und wundervoll,
hat mir es angetan!

O schlaget nicht mich armen Wicht,
laßt euren Stecken ruhn!

Ich will ja nichts, mich hungett nicht,
ich will's nicht wieder tun!“

„O wehe mir geschlag'nem Tropf!“
brach nun der Alte aus,
„mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
anstatt mit Brot nach Haus!
Du Taugenichts, du Tagedieb
und deiner Eltern Schmach!“
Und rüstig langt er Hieb auf Hieb
dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
der gar gesotten war,
schmiß weit die Gräte in den See
und stülpt den Filz aufs Haar.

Die Mutter schmält mit sanftem Wort
den mißgeratnen Sohn,
der warf die Blume zitternd fort
und hinkte still davon.

Es perlte seiner Tränen Fluß,
er legte sich ins Gras



und zog aus seinem wunden Fuß
ein Stücklein scharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtse rief
der guten Nachtigall,
daß sie dem Kind ein Liedchen pfiff
zum Schlaf mit süßem Schall.

Gottfried Keller.



Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —
was haben die hier zu tun?
Sollte heimlich der Friede
hinterm Hause am Bache ruhn?

Dumpf fallen die Hämmer in hartem Takt:
Angepackt, angepackt,
die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,
und wenn der Schwalch die Flammen auffrischt,
glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht
still nach dem himmelblau blühenden Strauß,
dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:
Vergiß mein nicht!

Richard Dehmel.

